

Gdańsk 2019, Nr. 40

<https://doi.org/10.26881/sgg.2019.40.11>

Agnieszka Sowa

Jagiellonen Universität Krakau / Uniwersytet Jagielloński w Krakowie

<https://orcid.org/0000-0001-5028-1347>

Zu ausgewählten Aspekten des (Un-)Menschlichen im lyrischen Werk von Justinus Kerner

Gegenstand der Analyse sind ausgewählte lyrische Texte von Justinus Kerner, in dessen Werk sich die Faszination für die Frage nach der Präsenz der Welt der Geister in der irdischen kundtut, was zum Beispiel in seinem berühmten Text *Die Seherin von Prevorst* sichtbar wird. Das Anliegen des Beitrags ist es, zu untersuchen, welche Beobachtungen sich in Bezug auf die Natur des Menschen, das (Un-)Menschliche im Menschen, und die Verflechtung der materiellen und geistigen Welt in Kerners lyrischem Werk anstellen lassen. Insbesondere wird die Aufmerksamkeit auf die Todesmotivik fokussiert.

Schlüsselwörter: Justinus Kerner, die menschliche Natur, Verflechtung der materiellen und der geistigen Welt, Todesmotiv

Selected Aspects of (In-)Humanity in Justinus Kerner's Lyric Poetry. The article deals with Justinus Kerner's (1786–1862) lyric poetry. In his works, it is evident that he is fascinated by the question of the presence of the spirits in the earthly world and the mystery of the inner life. That can be observed e.g. in his well-known text *The Seeress of Prevorst*. The paper focuses on the insights into human nature, the intermeshing of the material world and the world of spirits that Justinus Kerner gained in his poetry. The paper takes a closer look especially at the death motifs in Kerner's poetry.

Keywords: Justinus Kerner, human nature, intermeshing of the material and the spiritual world, the death-motif

Die Anwesenheit von antirationalen Zügen in der Romantik wird nicht zuletzt durch das verstärkte Interesse an der sogenannten Nachtseite der menschlichen Natur indiziert. Mit Richard Benz kann man konstatieren: „Die unerklärliche, die ‚Nachtseite‘ des Lebens, alles, was in ‚Ahndung‘, Traum, Somnambulismus, Fernbewirkung Seelenrätsel ist, wird hier von einer neuen Wissenschaft gedeutet, die [...] aus dem Spätbild der Romantik nicht hinwegzudenken ist“ (Benz 1956: 333). Die Bezeichnung ‚Nachtseite‘ ist mit dem Namen Gotthilf Heinrich Schubert verbunden und erscheint im Titel seines 1808 in Dresden herausgegebenen Werkes *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft*. In der Schrift heißt es:

Auch sehen wir nicht selten auf einzelne Momente [...] gewisse tiefe Kräfte unsres Wesens hervorschimern, welche an geistigem Umfange weit über die Grenzen unsrer jetzigen Fähigkeiten hinausgehen, und die wir uns doch vergeblich bemühen im Gang des gewöhnlichen Lebens fest zu halten. Es wird uns nicht an Beispielen aus allen Theilen der Naturwissenschaft mangeln, welche vielleicht eben über diese dunkle und tief liegende Eigenschaft unsres Gemüths einiges Licht verbreiten können. Mit Recht ist dieselbe das Beginnen eines höheren überirdischen Daseyns, und der Mensch ein zweylebendes Wesen, welches auf dem höchsten Gipfel der irdischen Natur, zugleich die ersten Anlagen der überirdischen in sich vereinte, genannt worden. (Schubert 1808: 308–309)

Gerade diese Perspektive des „zweylebenden“ Menschen, bei dem das überirdische Leben in bestimmten, kaum kontrollierbaren Zuständen schon im irdischen Leben manifest werden kann, scheint für Justinus Kerner (1786–1862), relevant zu sein.

Justinus Kerner – Mensch und Werk

Justinus Kerner, Vertreter der schwäbischen Dichterschule und Arzt,¹ Autor von Erzählwerken, Gedichtsammlungen und Klecksografien,² veröffentlichte u. a. im „Musenalmanach“ und in der „Einsiedlerzeitung“; in seinem Werk sind die romantischen Züge signifikant, worauf u. a. Bruno Markwardt hinweist: „Nicht zuletzt um seinetwillen hat man wohl den Schwäbischen Dichterkreis auch als Schwäbische Romantik bezeichnet“ (Markwardt 1971: 465). In den oberflächlichen Charakterisierungen der Literaturhistoriker fehlt es nicht an Beschreibungen, die sich auch auf Kerners Persönlichkeit beziehen:

Ein gesteigertes, [...] Gefühls- und Nervenleiden, [...], ein melancholischer Zug zu den ‚Nachtseiten der Natur‘, die vermeintliche Befreiung von einem Leiden durch einen Magnetiseur, die Behandlung mehrerer somnambuler Personen, der religiöse Glaube an das Hereinragen einer übersinnlichen Welt in unsere sinnliche, all das konnte den gemütvollen und leicht erregbaren Mann in die spiritistische Richtung bringen, [...]. (Salzer/Tunk: 390)

Gerhard Schulz schreibt vom „Verständnis für Naturmagisches“ (Schulz 1989: 791). Ähnliche Bemerkungen finden sich auch in den Zeugnissen der engen Freunde; Rosa Maria Varnhagen (spätere Assing),³ die Schwester von Karl August Varnhagen⁴ von Ense, schrieb über Justinus Kerner in einem Brief an ihren Bruder: „ich freue mich, nicht zu denen zu gehören

¹ Kerner hatte auch auf dem naturwissenschaftlichen Feld als Entdecker des Wurstgiftes eine wichtige Leistung hervorgebracht (vgl. Berghoff 1936: 4).

² Heutzutage erfreuen sich seine Klecksografien – Bilder, die aus den von ihm „aufgebesserten“ Tintenflecken entstanden sind, eines wissenschaftlichen Interesses: „Für Kerner waren seine ‚Tintensäue‘ keine Zufallsbilder, für ihn waren es Manifestationen der Geisterwelt. Sichtbar werden Dämonen und Geister eines ‚Mittel- oder Zwischenreiches‘, dem christlichen Fegefeuer vergleichbar. [...] Auch wenn Kerner sich immer wieder über diese Spukgestalten lustig machte, im Grunde war es ihm ‚todernst‘ damit“ (Fix 2010: 31–32).

³ Von der engen Verbindung zeugt u. a. die Tatsache, dass Rosa Maria Patin des ersten Kindes von Kerner war (Bergold/Salchow/Scheffler 1980: 105).

⁴ Kerner machte 1809 eine Reise, um nach dem Studienabschluss Erfahrungen in Krankenhäusern zu sammeln, er hat Karl August Varnhagen von Ense in Hamburg kennengelernt (vgl. Salzer/Tunk: 390).

die ein solches Gemüth misverstehen [!], und sich nur an die Schale halten“ (Varnhagen 1809); „übrigens ist er noch eben so originell, eben so melancholisch und eben so kindlich gut wie wir ihn kennen“ (Varnhagen 1811). Merkwürdig ist auch ihre Aussage: „Er scheint noch immer das alte Leid und die alte Schwermuth in sich zu tragen, wenn es nicht eine Art joy of grief ist die es ihn festhalten läßt“ (Varnhagen 1816). Die Bezeichnung ‚joy of grief‘ weist auf Ossian hin und erscheint in Macphersons Dichtung (vgl. Blair 2009: 79). Rosa Marias Bemerkung scheint an dem Punkt ziemlich treffend zu sein, weil sie Kerner in den Kontext des romantischen Kultus der Melancholie einschreibt, was sich in der Thematik seiner Texte niederschlägt. Otto-Joachim Grüsser registriert sogar: „Auch wenn er sich selbst mit Berichten über eigene Geisterwahrnehmungen zurückhielt, so wird nicht nur aus seinen Büchern, sondern auch aus Briefen deutlich, daß er an die Welt eines Zwischenreiches der Geister fest glaubte“ (Grüsser 1987: 227).

Die Frucht von Kerners Beobachtungen an Friederike Hauffe (1801–1829), die er in den Jahren 1826–1829 als Arzt behandelte und die ihre letzten Lebensjahre bei ihm in Weinsberg verbrachte, war das u. a. Gotthilf Heinrich Schubert gewidmete Buch *Die Seherin von Prevorst* (1829) in zwei Bänden, „berühmteste seiner medizinischen Schriften, wiederholt aufgelegt“ (Salzer/Tunk: 391).

[Das Buch] war wegen und trotz der Okkultismus-Mode seiner Zeit ein Erfolg, aber auch ein Skandal. Was in der romantisch verstandenen Poesie der Normalfall war, etwa das Sprechen in ‚pythischer Begeisterung‘ oder das In-Eins-Setzen von Wort, Bild und Gegenstand, zeigte hier medizinische Folgen. Und zwar nach beiden Richtungen: Hauffe galt als wahnsinnig und litt an vielen Krankheiten, aber ihre Berührungen und geschauten Rezepte heilten andere. (Gfrereis 2010: 8)

Laut Kerners Erklärung interessieren ihn in dem Buch „Phänomene, deren Besprechung Rationalismus und sogenannte Aufklärung längst verpöht hatten, die aber nun einmal in der Natur existieren und der wichtigsten Seite derselben, ihrer Nachtseite, angehören [...]“ (Kerner 1846: VII). In der *Seherin von Prevorst* heißt es, dass Hauffe zahlreiche merkwürdige Eigenschaften besaß, wie Geistersehen (vgl. z. B. ebd.: 24 und 36); „Ahnungsvolle Träume, Divinationen, Voraussehen [der Zukunft] in Glas- und Krystallspiegeln“ (ebd.: 36). Ihre Eigenschaften wurden mit den Termini „Magnetismus, magnetisch“ (vgl. ebd.: 19) beschrieben, z. B. „magnetisches Schlafwachen“ (ebd.: 14); „magnetische[r] Schlaf“ (ebd.: 44); „bedeutungsvolle Träume und Ahnungen, Mittheilungen aus einer geistigen Welt, und was sonst auch nur ins Gebiet magnetischer Erscheinungen zu gehören scheint“ (ebd.: 11). Charakteristisch ist, dass alle diese Phänomene in der Deutung Kerners beweisen, dass hier „ein Schleier nach Jenseits gelüftet“ (ebd.: 19) wird. Auf dem Titelblatt wird hinzugefügt: „Eröffnungen über das innere Leben des Menschen“. Auch die Figur der Seherin erscheint in der Dichtung Kerners, worauf ich später zu sprechen komme. Schulz rekapituliert das Kerners *Eröffnungen* innewohnende Verständnis von Geist wie folgt:

[...] Kerner [verwendet] die Vorstellung von einem ‚Nervengeist‘, der durch den Leib mit der Welt verbunden sei, während er zugleich die Seele an den Leib binde, die Seele hingegen zwischen einem ‚intellektuellen Geist‘ und einem ‚Nervengeist‘ vermittele sowie der ‚intellektuelle Geist‘ schließlich das Göttliche mit der Seele. Ziel einer derartigen komplizierten Aktivität des Nervengeistes aber ist die Überwindung irdischer Schranken, die Aufhebung der Grenzen zwischen Subjekt und Objekt,

was sich bereits in dem ‚außerordentlichen Zustand des magnetischen Lebens‘ ereignen könne, worin wiederum der Nervengeist aktiv tätig sei. So mündet Kerners detaillierte Beobachtung und Analyse einer handfesten schwäbischen Neurose in den allgemeinen Strom naturphilosophischen Denkens. (Schulz 1989: 210)

In den folgenden Überlegungen zu Kerners Lyrik, für welche das Thema Tod recht gravierend erscheint, wird seine Auffassung des menschlichen Geistes von essentieller Bedeutung sein.

Tod bei Kerner im Allgemeinen

In den meisten Gedichten Kerners findet sich eine verschieden ausgeprägte Todesmotivik, was vielleicht eine Folge seines Berufes ist. Sterbende, Gräber und Särge⁵ gehören in ihnen zum Standardrepertoire. In den meisten Fällen geht es um Gelegenheitsdichtung, um die Todeszenen, die an sich nichts Außernatürliches enthalten und sich im Rahmen der christlichen Tradition mit ihrer Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele und das jenseitige Leben verorten lassen. Was verwundern mag, ist vielleicht nur die hohe Frequenz dieser Motive – siehe die folgende Charakteristik:

Kerners Sehnsucht nach dem Tode kennt nur mild elegische Töne der Wehmut, nicht den wilden Aufschrei der Zerrissenheit und des Welthasses, weiß von sanfter Ergebung, nichts von trotziger Empörung, denn sie steht mit innigem Gottvertrauen im Bunde. (Salzer/Tunk: 391)

Mein Ziel ist es, Kerners Anthropologie anhand seiner Todesgedichte zu rekonstruieren. Was mich interessiert, sind Fälle, in denen Kerner die Toten agieren lässt, die sich wieder ins irdische Leben einmischen, also die Welt der Geister der Verstorbenen. Der Mensch in der Lyrik Kerners wird vor allem aus der Perspektive seiner Sterblichkeit gezeigt. Die in den Gedichten vorkommenden Geister sind eigentlich ausschließlich Geister menschlicher Provenienz, bilden also eine Phase, oder eigentlich bei Kerner die Hauptdimension des Menschlichen, es geht um die Geister/Seelen von Verstorbenen und nicht um Geister eines anderen, z. B. dämonischen, Ursprungs.

Die Anthropologie, die sich in Justinus Kerners Lyrik kundtut, steht vorwiegend im Kontext des Christentums, und es lässt sich an ihr die Widerspiegelung von Schleiermachers Kreaturgefühl⁶ ablesen. Dies ist am Beispiel des Gedichts *Sei demütig* sichtbar, wo man liest: „Rühme dich auf dieser Welt, Mensch! nicht deines eignen Lichts! [...] Hoffe: daß durch Todesnacht/

⁵ Z. B. *Der tote Müller* (Kerner 2017: 19); *Tod im Mai* (ebd.: 36); *An den Hund des Toten* (ebd.: 61–62); *Des Landschaftsmaler Karl Dörres Tod* (ebd.: 82–83); *Der Mutter Grab* (ebd.: 98); *Des Kindleins Grab* (ebd.: 99); *Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe* (ebd.: 119–121); *Sterbeszene* (ebd.: 165); *Auf Rosas Tod im Herbst* (ebd.: 165); *Särge* (ebd.: 212); *Letzter Trost* (ebd.: 231); *Des Bruders Tod* (ebd.: 237–240); *Auf den Tod eines Kindes* (ebd.: 243–244).

⁶ Dem Charakter von Schleiermachers ‚Abhängigkeitsgefühl‘ widmet Rudolf Otto besonders viel Aufmerksamkeit; für ihn gehört es zum Kern der religiösen Denkweise, er prägte auch die Bezeichnung ‚Kreaturgefühl‘. Vgl. dazu bei Rudolf Otto das gesamte dritte Kapitel: „Das ist sich selber bekenndes ‚Abhängigkeitsgefühl‘, das doch noch viel mehr und zugleich etwas anderes ist als Abhängigkeitsgefühle. Ich suche nach einem Namen für die Sache und nenne es *Kreaturgefühl*, das Gefühl der Kreatur, die in ihrem eigenen Nichts versinkt und vergeht gegenüber dem, was über aller Kreatur ist“ (Otto 1920: 10).

Gott dich führt in Sonnen ein –/ Was er immer mit dir macht,/ Du bist dein nicht, du bist *sein*.// Sei demütig wie das Blatt,/ Das im Herbst vom Baume geht [...]" (Kerner 2017: 13). Die christliche Anthropologie – der Mensch als Geschöpf Gottes, das von Ihm abhängig ist und dies als die gültige Weltordnung bejaht – ist in diesen Gedichten primär; der Tod erscheint als eine natürliche Folge des Lebens, z. B. im Gedicht *Dem jungen Architekten*: „eine kalte Leiche tragen/ Sie fort dich in dem dunklen Schrein.// Doch bist *du's* nicht – du bist gerettet,/ Sie tragen deine Hülle bloß [...]" (ebd.: 127). Die Bezeichnung „Hülle“ für den Körper des Verstorbenen wiederholt sich bei Kerner (vgl. z. B. *Der tote Müller*, ebd.: 19). Nach dem Tod hört der Körper auf, zu den Komponenten des Menschlichen zu gehören, „bist *du's* nicht“. Eine ähnliche Formulierung erscheint auch in Kerners Brief an Julie Hartmann vom 16.04.1840, in dem er von der Bestattung seines Bruders Karl berichtet: „Man hat nun meinen Bruder begraben, den Leib“ (Kerner 1897: 162). Der Tod ist der Zeitpunkt, zu dem sich der eigentliche Kern des Menschen, sein Geist, von der lästigen körperlichen, eben unmenschlichen, Hülle befreit und kann daher – eigentlich in allen Gedichten – nur positiv als Befreiung bewertet werden.

So ist es auch im Gedicht *Des Arztes Traum*, das den makabren Alptraum eines Arztes, darstellt, der sich im Traum auf einem Friedhof befindet: „Da seh' ich, wie aus Särgen/ Steigt Leich' an Leiche dicht“ (Kerner 2017: 49). Die aufgestiegenen Toten klagen den Arzt für seine medizinischen Fehler an, die ihren Tod beschleunigten. Die Empörung der Toten steigert sich, und die Szene wird recht spukhaft; dann kommt aber eine plötzliche Wende; der Tod wird als „Retter aus der Not“ apostrophiert. „Du Arzt, der aufgefunden/ Den Balsam Grabesruh';/ Du bandest unsre Wunden/ Sanft mit dem Sargtuch zu“ (ebd.: 51). Der Tod erscheint hier letztendlich als eine erwünschte Lösung, und die Fehler des Arztes haben die Kranken von der schlimmsten Krankheit „Leben“ befreit. Im Gedicht *Der Kranke an den Arzt* bittet der Kranke ebenfalls, dass ihm zu sterben erlaubt wird: „*Ein* Kraut nur heilt Menschenwunden,/ [...]/ *Ein* Tuch nur hält sie verbunden-/ Leichentuch und Grabesmoos“ (ebd.: 151, alle Hervorhebungen in den Zitaten – im Original).

Interessant erscheint mir eine konkrete Phase des Mensch-Seins bei Kerner, nämlich die Begegnung mit verstorbenen Menschen, die Wiederkehr der Toten, also das Gebiet des Zusammenseins der Lebendigen und der Toten.

Nähe der Lebendigen und Toten

Das Gedicht *Nähe des Toten* spricht von der Nähe zwischen den Herzen, die nach dem Tod einer der Personen viel stärker als zu Lebzeiten ist: „könnst' mich nichts mehr einen/ Mit dir [...]" (ebd.: 17); „Herz, bist du *erst* mir nah“ (ebd.: 18). Diese Fähigkeit, die Nähe des geliebten Herzens zu empfinden, ist aber nicht jedem Menschen zugänglich, die Exklusivität dieser Erfahrung wird hier unterstrichen: „Die andern nicht begreifen,/ Was Sel'ges ich ersah!/ Was *die* nicht schauen, greifen,/ Das ist für sie nicht da.// *Die* wissen nichts von drüben,/ *Die* wissen nur von hier“ (ebd.). Der Tod ist eine Bedingung für die ideale Nähe, die vor dem Tode nicht zu erreichen ist. Charakteristisch ist, dass diese Fähigkeit, die Nähe des Toten zu empfinden, nur einer bestimmten Gruppe von Menschen zugeschrieben wird, die ein stark ausgeprägtes inneres Leben besitzen. In der Schrift zur Seherin von Prevorst heißt es ebenfalls:

Bei so vielen zieht die Welt den Körper, der Körper die Seele, und die Seele den Geist aus seinen Kreisen und fesselt ihn an die Erde, und daher wird nur das äußere Leben bei so vielen Menschen gemein, so daß Menschen, in denen der Geist noch in seiner naturgemäßen Stelle ist, nicht mehr in den Kreis gewöhnlicher Menschen gerechnet, sondern als unnatürlich, verrückt oder als Wunder betrachtet werden. (Kerner 1846: 14)

Diese Einteilung in die gewöhnlichen Menschen und die Geistigen durchzieht das Werk von Kerner, nur die zweite Gruppe hat Zugang zur Erfahrung der wahren Nähe der Toten. Ähnlich sieht es auch im Gedicht *Die Nähe der Fernen* aus: „Fühl‘ dich so innig/ In mir, in mir!/ [...] Will sich nur legen/ So mit dir, ach!/ Tief in die Erde,/ Ins Brautgemach“ (Kerner 2017: 193). Die ständige Präsenz des Toten wird mit der Liebe erklärt, z. B. „Was man so geliebet, geht/ Nimmermehr aus diesem Ort“ (*Wo zu finden?*, ebd.: 66). Die Liebe ist hier also die erste Begründung, warum die Toten unter den Lebendigen verweilen. Im Gedicht *Die Lilie* erscheint ein Sinnbild der Liebe nach dem romantischen Konzept der Unersetzlichkeit des Liebesobjekts: Ein Gärtner will eine jahrelang auf einem Grab wachsende Lilie verpflanzen: „Riß sie aus, doch wehe! aus dem Grabe/ Riß ein Herz er, das sie fest umschlungen“ (ebd.: 34). Eine Liebe kann man nicht „verpflanzen“, und die von der Liebe hergestellten Verbindungen annullieren die Grenze zwischen Leben und Tod. An der Stelle mag man sich an eine der Aufschriften am Grab von Caroline Schlegel-Schelling in Maulbronn erinnern, auf dem es heißt „Gott hat sie mir gegeben, der Tod kann sie mir nicht rauben“. In der Konsolations-Rhetorik der Zeit ist die Überzeugung von der nahen geistigen Präsenz der Verstorbenen manifest; Prinz Adalbert von Bayern schreibt an Justinus Kerner kurz nach dem Tod von dessen Ehefrau (im Brief vom 23.04.1854): „O könnte ich jetzt bei Ihnen sein, wie früher, als die Selige noch lebte, die jetzt verklärt als ein Geist des Lichts Sie lächelnd umschwebt!“ (Kerner 1897: 409); auch Helmine von Chezy tröstet Kerner in einem Brief vom 30.06.1854, „Wenn wir für das Wiedersehen unserer Lieben außer dem Glauben noch Gewährleistung bedürften, so wäre ein solch Scheiden durch den Tod eine der kräftigsten, so grausam sie auch ist“ (ebd.: 412).

Die Nähe zu dem Verstorbenen und die Todessehnsucht ist auch in *Totenopfer* sichtbar: „O könnt‘ auch ich die Herberg‘ bald erlangen,/ Die dir der Tod, der letzte Wirt, gegeben!“ (Kerner 2017: 136); „Im Morgenrot seh‘ ich verklärt dich wallen,/ [...] / Du gehst mit mir durch stille Au‘n und Haine.// Oft hör‘ ich deine liebe Stimme schallen,/ Fühl deinen Kuß auf meinen Lippen glühen,/ Seh‘ dich mitleidig lächeln, wenn ich weine“ (ebd.: 136–137). Der als Erleichterung angesehene Tod resultiert in der Verklärung des Verstorbenen und der Nähe zu den Geliebten, die hier die rein psychische Ebene zu überschreiten scheint und alle Sinne anspricht.

In den bereits genannten Beispielen war die Präsenz des Toten vor allem psychisch als das harmonische Gefühl der Nähe empfunden, es häufen sich aber auch Beispiele, in denen die Verstorbenen sichtbar werden. Das Nebeneinander von Toten und Lebenden, das in vielen Gedichten Kerners vorkommt, ist nur für bestimmte Menschen wahrnehmbar; das Innere sage dem Menschen, was er zur Möglichkeit, die Verstorbenen zu sehen, denken sollte: „Sei solches Schauen nun Täuschung oder Wahrheit/ (Wollt nur, was euch das Innre sagt, hier meinen) [...]“ (*An Katharinas Töchter, die Prinzessinnen Marie und Sophie von Württemberg*, ebd.: 118). Das innere Schauen ist ein Motiv, das sich in der Lyrik Kerners wiederholt, und

es ist ein Grundbegriff in seiner Schrift die *Seherin von Prevorst*. Die Einteilung in das innere und äußere Leben steht im ersten Satz des Textes: „Wie jeder Mensch, der entfernt vom Treiben des äußeren Lebens nur etwas in seinem Innern einkehrt, wirst auch du, lieber Leser, fühlen, daß in diesem ein ganz anderes, dem Aeußeren meist widersprechendes Leben ist“ (Kerner 1846: 3). Und weiter heißt es „daß vermöge dieses inneren Lebens der Mensch in einer alten ewigen Verbindung mit der Natur steht, von der ihn die einseitige Ausbildung des Gehirnlebens nur scheinbar freistellen kann“ (ebd.). Die Wiederkehr der Toten in Kerners Dichtung ist also von einem Subjekt abhängig, das dazu fähig ist, sie im inneren Schauen wahrzunehmen.

Wiederkehr der Toten

Bei der Wiederkehr der Toten haben wir es mit der Erscheinung eines Geistes zu tun, der eine wahrnehmbare, sichtbare Form der *quasi*-Körperlichkeit (z. B. als Gerippe) annimmt. Diese Körperlichkeit des Toten ist aber immer mit einer bestimmten Aufgabe verbunden. Die Toten, die bei Kerner sichtbar wiederkehren, verfügen schon über die Einsicht in die richtige moralische Einschätzung der Dinge, sie erscheinen sichtbar auf Erden für eine längere Zeit als Strafe oder nur kurz, weil sie das moralische Gleichgewicht wiederherstellen sollen, in den meisten Fällen aber, um die Lebenden zu warnen. In den beiden letzten Fällen hören sie auf zu erscheinen, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt haben. Es sei noch unterstrichen, dass die sichtbaren Toten vor allem in Texten auftreten, die Legenden und Volkssagen aus entlegener Zeit vermitteln und sich selten auf die persönlich von Kerner gekannten Toten beziehen. Es sind oft Geistergeschichten⁷ in Form von Balladen, also eigentlich keine intimen lyrischen Texte, was zu einer gewissen Abschwächung der Aussagen zu diesen Erscheinungen führen mag, weil sie dann ins Reich der Phantasie verschoben werden.

Im Gedicht *Die heilige Regiswind von Laufen* rächt sich eine misshandelte Dienerin an einem Ritter, indem sie seine Tochter, die zukünftige heilige Regiswind, in den Abgrund stürzt. Man erfährt: „Sie [die falsche Dienerin] irrt so viele hundert Jahr, kann ruhn kein einzig Mal“ (Kerner 2017: 166). Der Tod, der sich nicht ganz vollzogen hat, denn die Tote ist an die Erde gebunden, wird als Strafe begriffen. Ähnlich funktioniert der Bereich zwischen Leben und Tod im Gedicht *Die vier wahnsinnigen Brüder* (ebd.: 21). Die morbiden Wahnsinnigen – womöglich schon Geister – sind hier Figuren aus dem Bereich des Todes, sie sehen wie lebendige Tote aus, sind Wesen, die zur Strafe für das gottlose Leben in dem Zwischenzustand zwischen Tod und Leben schweben.

⁷ Eine starke Neigung zum Spukhaften ist bei Kerner nachweisbar; Andrea Fix bemerkt zu Kerners *Bilderatlas*: „Dem makabren Humor Kerners geschuldet ist die Seite 49, eine der vielschichtigsten des Albums. Kerner, der Geisterseher, scheint hier seinen eigenen Obsessionen Raum zu geben. Im Mittelpunkt steht Johann Heinrich Füsslis *Nachtmahr* vom 1781, eines der berühmtesten Gemälde seiner Zeit, das Kerner in einem englischen Stich von 1795 besaß: die Visionen einer schönen Schläferin, das Bild gewordene Unbewusste. Es muss ein Lieblingsbild Kerners gewesen sein. Aus dem Schattenreich kommen auch Kerners Klecksografien. Hier haben sich seine Tintengeister, mit einigen Federstrichen nachgeholfen, in real existierenden Personen materialisiert“ (Fix 2010: 22).

Der Verstorbene kann auch wiederkehren, um das moralische Gleichgewicht herzustellen. So im Gedicht *Die Mühle stehet stille*, wo die ermordete Ehefrau bekennt: „irr‘ ich ungerochnes Weib als Schatte“ (ebd.: 39) und den unbestraften Täter, den Ehemann, dem Herrn Irrwing nennt, der die Aufgabe übernimmt, den Mörder zu überführen. Das Grauen wird immer intensiver: „Doch plötzlich geht ihm [Herrn Irrwing] innres Schauen auf“ (ebd.: 38). Die Fähigkeit, das Bedürfnis der Toten wahrzunehmen, ist hier mit dem inneren Schauen verbunden. Erst nachdem das moralische Gleichgewicht hergestellt worden ist, kann die Tote Ruhe finden.

In den meisten Fällen kommen die Toten zu den Lebenden, um sie zu warnen, so in *Herbstjubiläum* (vgl. ebd.: 95) oder *Auf die Anwesenheit des Herzogs von Braunschweig in Braunschweig im Jahre 1809* (vgl. ebd.: 153–154). In *Pfarrer Sauls Gesicht* will eine sterbende Ehefrau ihren nur dem Verstand vertrauenden Ehemann bekehren: „gebe Gott, daß meine Leich‘/ Dich mache durch ein Zeichen weich“ (ebd.: 162). Es werden also Pläne für die Zeit nach dem Tod gemacht in der Hoffnung, dass dann die Überzeugungskraft der Ehefrau steigen wird, und tatsächlich: „Bevor man sie gelegt in Sarg,/ In ihre Totenkammer,/ Er schaut sie an mit trübem Blick [...].// Da richtet sich die Leich‘ empör,/ Kreuzt auf der Brust die Arme,/ Und aus dem kalten Mund hervor/ Tönt’s: ‘[...] Was du nicht glaubtest, wahrlich ist [...]‘“ (ebd.: 163).

Die Seherin

Ein ganz besonderer Bereich sind Gedichte, die mit Kerners erwähntem Interesse an der Seherin von Prevorst verbunden sind. In dem Gedicht *Was sie alle meinen* verteidigt sich Kerner gegen die Presstexte,⁸ die ihn und sein bekanntes Werk verurteilen, seine Interessen verspotten und seinen Charakter vorschnell deuten:

Feine philosoph’sche Nasen!/ Schmerz ist Grundton meines Herzens,/ Von Natur ihm eingeblasen,/ Schmerz der Grund selbst seines Scherzens./ Jener Schmerzenslieder viele/ Hat der Knabe schon gesungen,/ Die ihr in der Geisterschwüle/ Mannesherzen meint entsprungen.// Was ich schau‘ im Geisterreiche,/ Kann mich nicht zur Klage stimmen,/ Das Gespenst, das ernste, bleiche,/ Macht nur dem, der’s nicht glaubt, Grimmen.// Schmerzlicher als irre Schatten/ Sind mir irre Menschenbengel,/ Die, weil *hier* Verstand sie hatten,/ Glauben dort sich flugs als Engel. (ebd.: 93; Hervorhebung im Original)

Das Gedicht verspottet die voreiligen, unüberlegten Einschätzungen und die Selbstsicherheit des Logozenismus. Die Perspektive, die hier aufgebaut wird, zeigt das lyrische Ich als Figur, die im Gegensatz zu den Anderen steht, als Figur, die Einblick in das Geisterreich hat. In den Gedichten, die mit der Seherin verbunden sind, wiederholt sich diese Perspektive: Auch sie wird als Figur dargestellt, die Zugang zum inneren Sehen hat, und daher von vielen nicht verstanden wird. So in *An die Seherin von Prevorst*:

[...] als die Welt da draußen zerronnen dir in Nacht,/ Hat sich dir jene Helle im Innern angefacht;// Da ward dir offenbaret in lichtgewobnen Kreisen/ Des Innern geist’ges Wesen, was Geist und Seele heißen,/ Wie sie sich trennen, suchen, vereinigen im Tod,/ Das Auge bricht, doch innen aufsteigt ein Morgenrot;// Wie eine Gnadensonne dem innern Auge scheint,/ Hat sich das äußre Auge in Sehnsucht

⁸ Kerner bezieht sich hier auf einen Text von Amadeus Ottokar, der in „Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben“ im Juli 1833 erschienen ist (vgl. Kerner 2017: 93).

trüb geweint;/ [...] / Das Böse sinkt als Schwere, das Gute licht sich hebt.// So konntest du ertragen
der langen Krankheit Pein,/ Den wilden Sturm da draußen im innern Sonnenschein,/ Der Menschen
harte Reden, die dich erkannten nie,/ [...] // [...] du hast nicht zu sterben, weil du schon jetzt ein Geist.
(ebd.: 142–143)

Die Seherin wird als Figur dargestellt, die in der inneren, also geistigen Welt schon vor dem Tode lebt, was sie gegen äußere Angriffe immun macht. Nur Menschen, die das Licht im Inneren gefunden haben, sind fähig, die Seherin zu verstehen. In dem erwähnten Gedicht ist die geistige Welt deutlich im Inneren angesiedelt. Erst die radikale Wendung nach innen führt in sie ein. Im Gedicht *An**** mit dem Untertitel *Bei Übersendung der Geschichte der Seherin von Prevorst* ist klar, wer hier als Empfänger taugt: „Dir, dem schon längst der äußere Schein verschwunden,/ Dir, der du hast im Innersten dagegen/ Ein Morgenrot, das nie erlöscht, gefunden“ (ebd.: 145). Für den, der im geistigen Leben schon jetzt heimisch ist, sei der Unterschied zwischen Leben und Tod belanglos. Das wirklich geistige Leben kennt diese Grenze nicht. Es wird suggeriert, dass die Seherin, die vor dem Tode an der Grenze der Welten gelebt hat, auch nach dem Tod diese Fähigkeit behalten wird; es wird sogar ein Zeichen ihres Engagements erwartet. Im Gedicht *Nach der Seherin Tod* präsentiert sich das lyrische Ich als zum inneren Schauen fähig:

Es schaut mein Innres ohne Wanken/ In geist'ge Tiefen, wunderklar.// Wo du auch weilst, im Licht,
im Schatten,/ Ein Geist bei Geistern weilst du;/ O sende, will mein Glaub' ermatten,/ Mir liebend
einen Führer zu.// Und lebst du bald in höhrem Bunde/ Mit sel'gen Geistern, leicht und licht,/ Erschein'
in meiner Todesstunde,/ Mir helfend [...] // [...] was auch die Menschen sagen,/ Mich rühret nicht
die Erde an;/ Gar leicht kann ihre Schwere tragen,/ Wer leicht ihr Nichts erfassen kann. (ebd.: 143)

In diesem Text ist ebenfalls die Distanz zu den Meinungen der Anderen sichtbar, weil die Seherin schon eher der geistigen Welt angehört. Die Teilnahme an der geistigen Welt führt unumgänglich dazu, dass man in der oft schmerzhaften Opposition zur äußeren Menschenwelt steht.

Fazit

Kerners Auffassung des Todes passt sich in die Hauptströmung der Romantik ein. Eine – von Kerner zitierte – Passage aus Schellings „nur Freunden mitgetheilten Schrift“ *Zum Andenken der verstorbenen Gattin des Präsidenten Georgii in Stuttgart. 1811* scheint zugleich die Einstellung Kerners in ihren wichtigsten Punkten zusammenzufassen: das Glück des Todes – die Nähe der Toten und der Lebendigen – den Primat der geistigen Natur des Menschen, welche die Grenze zwischen Leben und Tod annulliert:

Wenn wir die rechte Empfindung vom gegenwärtigen Leben erhalten haben, [...], so können wir die, welche davon befreit sind, nicht anders als glücklich preisen. [...] [W]ir stehen noch auf dem Kampfplatz und warten auf unsere Erlösung. [...] ... Anhaltendes Nachdenken und Forschen hat jedoch bei mir nur dazu gedient, jene Ueberzeugung zu bestätigen, daß der Tod weit entfernt, die Persönlichkeit zu schwächen, sie vielmehr erhöht, indem er sie von so manchem Zufälligen befreit; [...]; daß wir im innersten unseres Wesens mit jenen vereint bleiben, da wir ja unserem besten Theile nach nichts Anderes sind, als was sie auch sind – Geister; daß eine künftige Wiedervereinigung bei

gleichgestimmten Seelen, [...] zu den gewissesten Sachen gehört [...]. Könnte bei richtigem Fühlen und Denken zur Gewißheit jener Ueberzeugungen irgend etwas fehlen, so bedarf es nur des Todes einer innig geliebten mit uns verbunden gewesenen Person, um sie zur höchsten Lebendigkeit zu erhöhen.“ (zit. nach Kerner 1846: 6; Hervorhebungen im Original)

Das angeführte Schelling-Zitat fasst eigentlich alle wichtigsten Elemente der Menschen- und Todesauffassung Kerners zusammen. Der Tod, eigentlich im Sinne: „das Leben nach dem Tod“, erscheint als ein glücklicherer und menschenwürdigerer Zustand als das Leben vor dem Tode. Die geistige Natur des Menschen wird als die wahre und eigentliche erklärt, und aus dieser Perspektive ist für den wirklich „geistigen“ Menschen, der über das innere Schauen verfügt, der Unterschied zwischen Tod und Leben belanglos. Friedericke Hauffe, die Seherin von Prevorst, ist für Kerner ein Paradebeispiel der Verwirklichung dieser Affirmation des Geistes: „du hast nicht zu sterben, weil du schon jetzt ein Geist“ (Kerner 2017: 143).

Literatur

- Benz, Richard (1956): *Die deutsche Romantik. Geschichte einer geistigen Bewegung*. Stuttgart: Reclam.
- Berghoff, Emanuel (1936): *Der Dichterarzt Justinus Kerner. Historische Skizze zu seinem 150. Geburtstage*. Separatabdruck aus der Wiener Medizinischen Wochenschrift (40). Wien: Moritz Perles.
- Bergold, Albrecht / Salchow, Jutta / Scheffler, Walter (Hgg.) (1980): *Kerner, Uhland, Mörike. Schwäbische Dichtung im 19. Jahrhundert. Ständige Ausstellung des Schiller-Nationalmuseums und des Deutschen Literaturarchivs Marbach am Neckar* [Katalog] [= Marbacher Kataloge. Hg. von Bernhard Zeller, Nr. 34], Marbach: Deutsche Schillergesellschaft.
- Blair, Hugh (2009): A Critical Dissertation on the Poems of Ossian, The Son of Fingal. In: *The Poetical Works of Ossian by James Macpherson with a Critical Dissertation by Hugh Blair*, 49–93. <https://www.exclassics.com/ossian/ossian.pdf> [30.01.2019].
- Fix, Andrea (2010): *Das Theatrum Mundi des Justinus Kerner. Klebealbum, Bilderatlas, Collagenwerk* (= Marbacher Magazin 130). Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft.
- Gfrereis, Heike (2010): Vorwort. In: Andrea Fix: *Das Theatrum Mundi des Justinus Kerner. Klebealbum, Bilderatlas, Collagenwerk* (= Marbacher Magazin 130). Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft, 5–11.
- Grüsser, Otto-Joachim (1987): *Justinus Kerner 1786–1862. Arzt, Poet, Geisterseher; nebst Anmerkungen zum Uhland-Kerner-Kreis und zur Medizin- und Geistesgeschichte im Zeitalter der Romantik*. Berlin: Springer.
- Kerner, Justinus (1846): *Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere*. Stuttgart: Cotta.
- Kerner, Justinus (1897): *Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden*. Hg. von Theobald Kerner, durch Einleitungen und Anmerkungen erläutert von Ernst Müller. Bd. 2. Stuttgart, Leipzig: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Kerner, Justinus (2017): *Die lyrischen Gedichte*, bearbeitet von Michael Holzinger. Berlin: CreateSpace Independent Publishing Platform.

-
- Markwardt, Bruno (1971): *Geschichte der deutschen Poetik*. Bd. 3: *Klassik und Romantik* (=Grundriss der germanischen Philologie, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter, begründet von Hermann Paul, hg. von Werner Betz, 13/III). Berlin/New York: De Gruyter.
- Otto, Rudolf (1920): *Das Heilige*. Breslau: Trewendt und Granier.
- Salzer, Anselm / Tunk, Eduard von (o. J.): *Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur in sechs Bänden*, Bd. 3 (=Von der Klassik bis zur Romantik), Neubearbeitung und Aktualisierung von Claus Heinrich und Jutta Münster-Holzlar. Frechen: Komet.
- Schubert, Gotthilf Heinrich (1808): *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft*. Dresden: Arnoldische Buchhandlung.
- Schulz, Gerhard (1989): *Die deutsche Literatur zwischen französischer Revolution und Restauration*. Teil 2: *Das Zeitalter der Napoleonischen Kriege bis zur Restauration* (= *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hg. von Helmut de Boor, Richard Newald, Bd. VII.2). München: C. H. Beck.
- Varnhagen, Rosa Maria (1809): Der Brief an Justinus Kerner vom 19.12.1809. Jagiellonen-Bibliothek Krakau, Handschriftenabteilung, Varnhagen-Sammlung 16, Assing R. M.
- Varnhagen, Rosa Maria (1811): Der Brief an Justinus Kerner vom 21.01.1811. Jagiellonen-Bibliothek Krakau, Handschriftenabteilung, Varnhagen-Sammlung 16, Assing R. M.
- Varnhagen, Rosa Maria (1816): Der Brief an Justinus Kerner vom 21.02.1816. Jagiellonen-Bibliothek Krakau, Handschriftenabteilung, Varnhagen-Sammlung 16, Assing R. M.